

Die Idee des Föderalismus im Jahrzehnt der deutschen Einigungskriege, dargestellt unter besonderer Berücksichtigung des Modells der amerikanischen Verfassung für das deutsche politische Denken [Rudolf Ullner]

Autor(en): **Gasser, Adolf**

Objektyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Schweizerische Zeitschrift für Geschichte = Revue suisse d'histoire = Rivista storica svizzera**

Band (Jahr): **16 (1966)**

Heft 1

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

RUDOLF ULLNER, *Die Idee des Föderalismus im Jahrzehnt der deutschen Einigungskriege, dargestellt unter besonderer Berücksichtigung des Modells der amerikanischen Verfassung für das deutsche politische Denken* (Historische Studien, Heft 393, Lübeck und Hamburg, Matthiesen-Verlag, 1965). 164 S.

Die vorliegende Untersuchung ist überaus wertvoll, selbständig durchdacht und sachkundig. Mit klarem Blick arbeitet der Verfasser den grundlegenden Wesensunterschied zwischen der amerikanischen und der deutschen Staatsidee heraus, analog etwa zur Fleinerschen Typologie Volksstaat-Beamtenstaat, was ihn vor den Gefahren einer bloß eklektischen Beweisführung wirksam bewahrt. So erkennt er für die föderalistische Problematik Deutschlands (S. 22): «Die politische Wirklichkeit war so unübersehbar auf den Souverän und seine institutionalisierten Träger der Macht angelegt und von diesem bestimmt, daß es kaum Spielraum für den Untertanen gab. . . Im ganzen war die Basis der Freiheit zu schmal, um ein mit Amerika vergleichbares Verhältnis einzelner Staaten in Deutschland zu schaffen.»

Dementsprechend bestand für die Ideale der «föderativen Gliederung» und der «nationalen Einheit» um die Mitte des letzten Jahrhunderts hier wie dort ein völlig andersgeartetes polares Verhältnis. Was sich in den USA, vom Gewissen des Volksganzen selber getragen, zu einer organischen Verbindung zusammenfügen ließ, das empfand man in Deutschland nur allzuoft als Entweder-Oder. Bildete nicht der Fürstenegoismus die Haupttriebfeder aller föderalistischen Tendenzen? Und die Folge (S. 33): «War erst einmal die Gliederung als der ‚Hauptfeind‘ der nationalstaatlichen Einheit definiert worden, dann mußte sie zur Beute des Nationalstaates werden.»

In übersichtlicher, methodisch sauberer Darstellung untersucht Ullner den Einfluß der amerikanischen Föderalismus-Idee auf das restaurative und konservative, auf das liberale und konstitutionelle, auf das demokratische und republikanische Denken im damaligen Deutschland, und zwar in seinen großdeutschen, kleindeutschen und andern Spielarten. Immer wieder ergibt sich das gleiche Resultat (S. 53): «Das monarchisch-territorialstaatliche Herrschaftssystem lag als Sperre vor jeder detaillierenden Analyse und konstruktiven Konzeption des Föderalismus.» Dieses System «war offensichtlich nicht einmal in der Lage, unter ähnlich großen Einzelstaaten eine funktionierende partnerschaftliche Zusammenarbeit auch nur zu versuchen» (S. 76) — und so mußte auch die Idee scheitern, ein aus den Mittel- und Zwergstaaten bestehendes bundesstaatliches System mit Preußen und Österreich zu einer «Trias» zu verbinden.

Mit großer Gerechtigkeit zeichnet der Verfasser die Vorzüge und Schwächen jener großdeutsch-konservativen Bundeskonzeptionen, wie sie vor allem Constantin Frantz und Julius Fröbel vertraten, sowie die Ausweglosigkeit der kleindeutschen Konzeption: Diese «war derartig auf die Hege-

monie des preußischen Staates angelegt, daß auch Theodor Mommsen 1865 nur noch eine Wahl zwischen ‚Unterordnung unter den deutschen Großstaat oder Untergang der Nation‘ sah» (S. 69). Und unter den deutschen Demokraten meinte sogar ihr Mannheimer Blatt mit dem vielversprechenden Titel «Der deutsche Eidgenosse» im gleichen Jahre 1865 (S. 91): «Die Republik, die die ganze Nation vereinigen, oder besser, erst schaffen will, bedarf keiner Teilung in Einzelstaaten.»

Unter solchen Umständen nahm man in Deutschland die 1866 mit Blut und Eisen bewerkstelligte nationale Einheit als ein Gnadengeschenk von oben willig entgegen. «Nirgends gab es Proteste der Liberalen gegen die Annexionen, obwohl gerade dem Liberalismus eine solche Haltung gut angestanden hätte, sondern im Gegenteil eher freudiges Hinnehmen der neuen Realität, die völlig ohne eigenes Zutun sich gebildet hatte» (S. 104). Gemäß den Urteilen Treitschkes, Miquels, Mommsens (S. 111, 136) waren denn auch weder der Norddeutsche Bund von 1867 noch das Deutsche Reich von 1871 echte Bundesstaaten; was entstanden war, das glich nach einem Worte Bluntschlis (S. 113) eher einem aus «einem Staatenbunde herauswachsenden Einheitsstaate mit autonomischer Provinzverwaltung.» Und so stellt Ullner fest (S. 117): «Mit der mangelnden Unterscheidung vom Partikularismus war auch der Föderalismus als Ziel der Verfassungsentwicklung verschwunden. In der Verfassungswirklichkeit blieben vom Partikularismus wie vom Föderalismus nur noch die ‚Reservatrechte‘ übrig.» Zu bedauern ist einzig die saloppe Grammatik und Stilistik des Verfassers — ein zu stark verbreitetes Gebrechen unserer Zeit!

Basel

Adolf Gasser

NORMAN RICH, *Friedrich von Holstein. Politics and Diplomacy in the Era of Bismarck and Wilhelm II.* 2 Bände. Cambridge, University Press, 1965. 430 u. 440 S.

Der Verfasser betreute vor zehn Jahren zusammen mit M. H. Fisher die englische Ausgabe der «Holstein-Papiere» (vgl. SZG, Jg. 7/1957, S. 358ff.; 11/1961, S. 568f. und 13/1963, S. 417ff.); er ist also wie wenige berufen, die große und wohl abschließende Biographie dieses Mannes zu geben, der trotz seiner unscheinbaren Stellung die Phantasie schon der Zeitgenossen, erst recht aber der Historiker in Bewegung gesetzt hat. Allerdings vermag auch Rich nicht sämtliche Fragen zu klären: Die angeblichen Börsenspekulationen Holsteins werden sich wohl immer einer sicheren Beurteilung entziehen, weil die Auftragszettel, deren Veröffentlichung im «Berliner Tageblatt» 1925 eine ungeheure Sensation verursachte, im Zweiten Weltkrieg zerstört wurden und es deshalb nicht mehr möglich ist, die Frage ihrer Echtheit eindeutig zu entscheiden. Auch Rich enthält sich hier, richtigerweise, eines abschließenden Urteils. Im Sinne einer Wahrscheinlich-